

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 163 (1890)

Artikel: Geheimmittel und Kurpfuscherei
Autor: E.M.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-656012>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 25.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Geheimmittel und Kurpfuscherei.

Auf glänzenden Karossen, gezogen von prächtigen Gespannen, gekleidet in Sammt und Seide, fuhr vor 100, und mehr, und auch noch vor wenigen Jahren der Charlatan, der Kurpfuscher, durch die Welt, von Ort zu Ort, von Stadt zu Stadt. An Jahrmärkten und Messen schlug er seine Bude auf, auf dem Marktplatz hielt seine Staatskutsche, und begleitet von Pauken und Trompeten wurden dem gläubigen Volk die Wunder wirkenden Arzneien angepriesen, welche alle Krankheiten heilen, alle Gebrechen verjagen sollten. Und je goldiger der Wagen, je lauter das Geschrei des Ausrufers und je theurer die Wundertinktur, desto größer der Absatz, desto besser das Geschäft.

Das war die Kurpfuscherei der „guten alten Zeit“, wie wir sie aus alten Schriften, Bildern, den Erzählungen unserer Eltern und Großeltern kennen. Auch mancher unserer Leser wird sich noch an solche fahrende Heilkünstler erinnern, welchen es gleichgültig war, ob das zum Ausziehen eines Backenzahns zu verwendende Instrument ein Hausschlüssel, ein Offizierssäbel oder eine Nufennadel war. „Schmerzlos“ war's ja so wie so.

Aber das sind ja glücklicherweise vergangene Zeiten; wir leben in einer gebildeteren Periode; unsereiner läßt sich nicht ein r für ein u vor-machen; so denken wir, und mit mitleidigem Lächeln betrachten wir den alten Kupferstich, der uns die improvisirte Bühne des Wunderdoktors und die sie gaffend umstehende Menge zeigt. So was kommt ja heutzutage nicht mehr vor!

Wirklich nicht? Sind wir in der That in dieser Beziehung gescheiter geworden? Und ist auch die allgemeine Moral in dem Punkte höher gestiegen, daß das höchste Gut des Menschen, die Gesundheit, nicht mehr dem Wahnwitz abenteuerlicher Schwärmer, oder, was noch schlimmer, der Spekulation gewissenloser Industrieritter zur Ausnutzung anheimfällt?

Ein Blick in die nächste, beste Zeitung gibt uns Antwort, und wahrlich keine erfreuliche! Unter allen möglichen und unmöglichen Ueberschriften finden wir da die Anpreisungen von Heilmitteln und Heilmethoden, durch deren Anwendung jede Krankheit in kürzester Zeit, „schmerz-

los und ohne Berufsstörung“ geheilt wird. Da stehen die Haarfärbemittel, die unfehlbare Bartzwiebel neben den bekannten Pillen, deren Heilwirkung sich laut den stets in neuer Form entstehenden Reklamen geradezu über alle Krankheiten erstreckt. Und noch eine andere Sorte von Annoncen macht sich breit, namentlich seit etlichen Jahren, nämlich die der Auster-Aerzte, der modernen Charlatans und Kurpfuscher, welche, leider mehrfach unter dem Schutz kantonaler Gesetze, ihr wahrhaft gemeinschädliches Unwesen treiben. Und gerade diese Letztern sind wohl die Schlimmsten von Allen, wenn wir von einer weitem Gattung, welche vielerorts aus Gründen der öffentlichen Sittlichkeit polizeilich unterdrückt wird, hier ganz absehen wollen.

Aber, „ist's denn wirklich so schlimm?“ höre ich hier fragen, und „mir wenigstens hat die Universal-Zug-Fluß- und Wundpommade für die „innere, reizende, Herzauszehrung“, an der ich litt, gut gethan“, behauptet da Einer!

Ja wohl freilich ist es schlimm und zwar nach verschiedenen Richtungen.

Erstens ist es schlimm, weil die Gesundheit unseres Volkes Schaden nimmt. Entweder der Kranke erhält ein Mittel, das nichts hilft und nichts helfen kann, weil nichts darin ist. Dann versäumt er die kostbare Zeit, die ihm ermöglichen würde, sich einer richtigen, ärztlichen Behandlung zu unterwerfen, so lange das Uebel noch zu heilen ist. Oder er erhält ein Mittel, das wirksame, oft sogar giftige Stoffe enthält. Dann läuft er Gefahr, ein Mittel zu erhalten, was zu seinem Zustand nicht paßt und ihm direkt schadet. Ob ein solches dem speziellen Krankheitszustand entspricht, kann nur der entscheiden, der eben im Stande ist, die Krankheit und ihr Wesen zu erkennen, also der Arzt.

Zweitens ist es schlimm, weil durch das Geheimmittel- und Kurpfuscher-Unwesen ein Theil unseres Volkes in geradezu niederträchtiger Weise finanziell gebrandschakt wird. Denn der reelle Werth der in so pompöser Weise angekündigten Geheimmittel zc. beträgt, man kann sagen, in allen Fällen, einen kleinen Theil des dafür zu bezahlenden Preises. Das ist nahezu selbstverständlich, denn der Zweck des Fabrikanten oder des Kurpfuschers ist ja nicht der, der leidenden Menschheit zu helfen, sondern es handelt sich einfach darum, möglichst schnell

und mühelos reich zu werden, und dabei müssen auch die Tausende und Hunderttausende für die Inzerate herauskommen. All das bezahlt natürlich der Konsument — die, die nicht alle werden.

Drittens ist es schlimm, daß unsere Gesetzgebung — pardon — unsere 25 Gesetzgebungen es unmöglich machen, dem Uebel wirksam entgegenzutreten, trotz des eifrigen Bestrebens und des guten Willens mancher Kantonsbehörden.

Die besten Beweise für meine Behauptungen sind wohl einige Beispiele. Aber es würde Bände füllen, wollte man in einiger Vollständigkeit all die Aufgeblasenheit, den Eigendünkel unserer modernen Charlatans, die Gewissenlosigkeit und schamlose Habsucht der meisten Geheimmittelfabrikanten, welche bald ganz einfache und einseitig wirkende Medikamente als Panaceen gegen alle und jede Krankheiten anpreisen, bald vollständig werthlose Gegenstände zu unsinnigen Preisen der leidenden Menschheit anhängen, zur Darstellung bringen.

Wenige Beispiele mögen vielleicht genügen, um zu beweisen, wie berechtigt der Kampf ist, den Vernunft und Bildung gegen Aberglauben, Leichtgläubigkeit und Mißtrauen, die Behörden gegen das schwachvolle Industrieritterthum, welches das Volk an Gesundheit und Wohlstand schädigt, führen und führen müssen.

Da wäre zunächst die „elektrohomöopathische Heilmethode des Grafen Mattei“.

7, sage sieben Heilmittel nebst 5 zu äußerlicher Anwendung bestimmten „Elektrizitäten“ heilen nach Mattei alle Krankheiten. Das wäre gewiß prächtig und es würde für ein Cylinderchen mit den Mattei'schen Zuckerkügelchen, welche man als gewöhnliche homöopathische Mittel in den Apotheken für 20 Cts. haben könnte, gerne der verlangte Franken bezahlt werden, wenn man sich damit nahezu unsterblich machen könnte. Aber merkwürdig! Vor etwa 40 Jahren soll, wie uns die Mattei'schen Schriften erzählen, der Graf nahezu sein ganzes großes Vermögen geopfert haben, weil er seine Mittel nur gratis abgab. Trotzdem existirten auch damals zahlreiche Aerzte und Apotheker und der weit-aus größte Theil der Menschheit war so dumm, sich den letztern anzuvertrauen, statt sich gratis und unfehlbar gesund machen zu lassen!

Und trotzdem also seine Anhängerschaft eine beschränkte blieb, und aus einem großen gräf-

lichen Vermögen viele Millionen Menschen mit ein paar Zuckerkügelchen beschenkt werden könnten, waren — ebenfalls laut Mattei'schen Schriften — diese Mittel so gesucht, daß in Leipzig ein Kügelchen einen Thaler, in New-York einen Dollar galt! Da fängt nun eben diese „Wohlthat der Menschheit“ an, sich im rechten Lichte zu zeigen. Um sich nicht völlig zu ruiniren, läßt sich der Graf die Mittel bezahlen — und wie! Nun beginnt das Geschäft. Hauptdepositar war ein Genfer Apotheker, der seit Jahren in Wort und Schrift für unbedingte Freiheit in Medizin und Apothekewesen kämpft. Aber es ist eben bei ihm „die Freiheit, die ich meine“, d. h. die Behörden sollen nichts dazu zu sagen haben, wenn Kurpfuscher und Geheimmittelfabrikanten die Leichtgläubigkeit und den Unverstand des Publikums dazu ausnützen, um sich zu bereichern. Das Geschäft ging gut. Was ist also natürlicher, als daß dieser Herr bald fand, es sei lukrativer, besagte Zuckerkügelchen selbst zu präpariren und den ganzen Gewinn einzuhemsen. Er setzte also zu dem ganzen Schwindel einen großen Stern und die berühmten elektrohomöopathischen Stern-Mittel übertrafen an Heilkraft bei weitem alles bisher Dagewesene!

Zum Unglück wurde schließlich noch der Schleier des Geheimnisses, der sorgfältig über die Sache gebreitet war, gelüftet. Es stellte sich heraus, daß Kügelchen, wie die äußerlichen „Elektrizitäten“, nach homöopathischen Regeln bereitete Präparate sind, die aus unsern gewöhnlichsten Feldpflanzen hergestellt sind, wie Firtentäschel, Schöllkraut u. s. w. Diese Pflanzen sind schon von allopathischer (Rademacher) wie homöopathischer Seite als Medikamente verwerthet worden, aber wegen ihrer gar zu unbedeutenden Heilkraft kaum mehr in medizinischem Gebrauch.

Wir haben dieses Beispiel etwas ausführlich behandelt, weil es sehr charakteristisch ist für die Art und Weise, wie ein solcher Schwindel in Scene gesetzt, betrieben und ausgebeutet wird.

Noch deutlicher entpuppt sich die Spekulation in folgenden, einem gedruckten Cirkular entnommenen Mittheilungen. Dieses Cirkular wurde von einem Ausländer an schweizerische Kapitalisten gesandt und enthielt die Aufforderung zur Zeichnung von Aktien à Fr. 200 zur Bildung eines Betriebskapitals von Fr. 200,000. Zweck

des Geschäfts: Fabrikation und Vertrieb der „Einsiedler Magen- und Lebenstropfen“ und „Wildenmann's Flechtenheilmittel“. Der Unternehmer sagt dann selbst:

„Nach dem heutigen Betriebssystem dieser Geschäftsbranche (Geheimmittelfabrikation) ist ein Erfolg mit den vorzüglichsten Präparaten gegen die geldmächtige Konkurrenz nur dann möglich, wenn man ihr in den Betriebsmitteln gewachsen ist.

„Ist dieß der Fall, so ist aber auch eine vorzügliche Rendite gesichert und zwar bedeutet ein Erfolg in dieser Geschäftsbranche nicht nur 10 oder 15 % Kapitaldividende, wohl aber das Doppelte und Dreifache.

„Es dürfte bekannt sein, wie Alle, denen genügende Mittel zur Ausdehnung und Propaganda ihres Geschäfts zu Gebote standen — ich nenne nur J. Hoff, Menier und Rich. Brandt — einen riesigen Erfolg davongetragen haben“, u. s. w. Und da gibt es immer noch Leute, die glauben, daß diese Geheimmittelfabrikanten außer ihrem persönlichen Interesse noch irgend etwas Anderes, etwa das Wohl und Wehe armer Kranker, im Auge haben?!

Wer erinnert sich nicht noch der großartigen Reklame, die noch vor wenig Jahren in allen Zeitungen für die «Revalescière du Barry» in Scene gesetzt wurde?

Hunderttausende wurden ausgegeben für Inzerate, Millionen eingenommen für — Bohnenmehl!

„Trunksucht wird mit und ohne Wissen des Patienten geheilt“ von einer ganzen Reihe solcher Kurpfuscher. Neun von zehn solcher Mittel bestehen aus Enzianpulver oder -Tinktur, im Werthe von höchstens 50 St. bis Fr. 1 und verkauft zu enormen Preisen. Ein A. G. in Glarus verlangt für ein Fläschchen Enziantinktur nebst einem eben solchen mit Brechweinsteinlösung 12 Mark = 15 Franken! Dieß ein Beispiel für viele.

Das „Schlagwasser von Militärarzt Roman Weißmann“ ist nichts als rothgefärbte Arnika-tinktur. Der zu bezahlende Preis beträgt das Vielfache des Werthes.

„Barella's Magenpulver“ besteht in der Hauptsache aus doppelkohlen saurem Natron, mit etwas Milchzucker, Salmiak, Weinstein, Kreide und Spuren von Pepsin. Es besißt die ihm zugeschriebene universelle Heilkraft nicht; da-

gegen ist der Preis desselben etwa doppelt so hoch, als die Apotheker-Arzneitaxe erlaubt.

Homeriana, ein unfehlbares Schwindmitttel, ist getrockneter und geschnittener Vogelknöterich (*Polygonum aviculare*), ein ganz gewöhnliches, für genannte Krankheit absolut werthloses Kraut, das aber sehr theuer bezahlt werden muß. „Ein Paket der Pflanze von höchstens 10 Pfennig Werth kostet 2 Mark, die 60 Tage andauernde, völlig nutzlose Kur 60 Mark“, schreibt der Karlsruher Ortsgesundheitsrath.

Eine der haarsträubendsten Gaunereien bildet der Vertrieb des Magenpulvers von Popp in Heide in Holstein. Für circa 20 Mark erhält man eine Anzahl Pulver, welche bestehen aus grob pulverisirtem Schwefeleisen! Ein Präparat, das der Chemiker zur Herstellung des Schwefelwasserstoffs, eines stinkenden giftigen Gases, benützt und aus dem im Magen ebenfalls lediglich dieses Gas entwickelt werden kann. Für den Patienten kann dieses Pulver im günstigsten Falle geringere oder größere Belästigung zur Folge haben. Das ganze Kilo dieser Substanz kostet 50 St.!

So könnten wir fortfahren bis zur letzten Seite des Kalenders und das geht doch nicht.

Von mindestens ebenso großer, wenn nicht größerer Gefahr sind die sogenannten Aerzte, Privatpolikliniken u. s. w., welche sich in den Kantonen, in denen aus falsch verstandenen demokratischen Grundätzen die Ausübung des ärztlichen Berufs freigegeben wurde, breit machen. Wir wollen nicht durch Nennung von Namen noch Reklame machen für diese Herren, und so interessant es wäre, auf den Lebenslauf einzelner derselben näher einzutreten, so müssen wir uns das versagen, um die Geduld der werthen Leser doch nicht über Gebühr in Anspruch zu nehmen. Es sind dieß durchweg Leute, welche auf ihrem Lebensweg irgendwie Schiffbruch gelitten haben. Wir finden darunter verunglückte Mediziner, die es zu keinem Examen brachten, aber auch gewesene Schlossergesellen, Gypsler zc.; aus allen Ständen rekrutirt sich diese Schaar, die leider manchenorts unter gesetzlichem Schutz ihr Unwesen treibt. Von einer ärztlichen Behandlung ist da natürlich keine Rede; für die verschiedensten Krankheiten werden dieselben, meist werthlosen Mittel geschickt, die Hauptsache ist ja das Honorar und das läßt an Höhe freilich nichts zu wünschen übrig.

Genug der traurigen Bilder aus unserm modernen Kulturleben, genug der Klagen, bringt uns lieber Vorschläge zur Abhülfe! Ja, das wäre freilich das Wichtigste, ist aber auch das Schwierigste. Zahllos sind die Vorschläge und die Versuche, die schon gemacht worden sind, in der Schweiz sowohl, wie im Auslande, um dem Unwesen zu steuern, aber wirklich Abhülfe zu schaffen, ist noch nirgends gelungen. Die Gründe, welche diese Abhülfe erschweren, sind größtentheils dieselben, welche wir schon Anfangs als der Fortexistenz des Schwindels günstig erwähnt oder angedeutet haben. Der Reiz des Geheimnißvollen, der den Wunderdoktor umgibt, die Sympathie, die dem Mann aus dem Volke sich zuwendet, der mit scharfem Blick schon dem Gütterli mit Wasser ansieht, was der studirte Arzt mit langer Untersuchung kaum herausbringt, all' das trübt den Blick, verwirrt die Urtheilskraft der Menge, welche die mit kühner Frechheit ohne jede Begründung aufgestellten Behauptungen gläubig aufnimmt, die sorgfältigen Untersuchungen des Arztes dagegen mit Zweifeln begleitet. Dagegen ist das einzige Mittel Aufklärung, Bildung! Auch hier gilt das Wort „Volksbildung ist Volksbefreiung“, Befreiung aus dem Banne eines Restes mittelalterlichen Aberglaubens, der zum Schaden der Gesundheit, der Moral und des Wohlstandes des Volkes immer noch nicht ausgestorben ist.

Ein weiteres Hemmnis bildet der Mangel einer einheitlichen Gesetzgebung auf dem Gebiete des Medizinalwesens. Was nützt es, wenn hier eine städtische Gesundheitsbehörde Warnungen vor diesem und jenem Geheimmittel erläßt, dort eine kantonale Regierung das Annonciren solcher verbietet, wenn die Zeitungen anderer Kantone von solchen Reklamen frogen? Was nützt es, wenn der eine Kanton den Kurpfuscher bestraft, während die Nachbarregierung denselben unter ihre Fittige nimmt? Hier gibt es nur eine Möglichkeit der Hülfe! Eidgenössische Medizinalgesetzgebung! Hoffen wir, daß dieselbe nicht mehr allzu lange auf sich warten lasse, und hoffen wir, daß Aufklärung und Belehrung es dahin bringe, daß eine solche bei ihrem Erscheinen vom ganzen Volke mit Begeisterung begrüßt werde, handelt es sich doch um das höchste irdische Gut, die Gesundheit!

E. M.

Zweiterlei Kinder.

Lieber Vate, einen freundschaftlichen Gruß zuvor! Ich weiß, daß du gelegentlich mitten unter deine Historien und Witze gerne auch etwas Ernsteres aufnimmst, das zu Nutzen und Frommen deiner Leser sein mag. Etwas derart, das namentlich die Jugend angeht, möchte ich dir hier erzählen. Es ist nicht erfunden.

Es war im vergangenen Winter. Da kam eines Abends ein wohlmeinendes, ärmeres Fraueli zu mir und ersuchte mich, einer ältern, kranken und verlassenen Hausgenossin mich anzunehmen, die wohl nicht mehr lange zu leben habe. Ich ging hin. Das Häuslein, eins von denen, in welchen sich ärmere Leute zusammenfinden, lag etwas abseits von den stattlichen Wohnungen der Wohlhabenden am Nordabhang des Berges. Die Wohnung der Kranken, eine Stube und eine enge, schwarze Küche, durch welche man eintrat, war halb Keller, halb Erdgeschloß und jedenfalls ursprünglich nicht für diesen Zweck bestimmt. Bei meinem Eintreten fand ich die Frau in ein paar Bettstücken kauern auf dem Tritt des schlechtgeheizten Ofens; ein zwölfjähriger Knabe machte beim schwachen Schein eines rauchenden Lignolämpchens seine Schulaufgaben. Ich vernahm nachher, daß dieser, seitdem die Krankheit eine so schlimme Wendung genommen, die Haushaltung besorgt habe, unter Beihülfe mitleidiger Nachbarn.

Es that der Armen wohl, für die Schilderung ihres Elends einen theilnehmenden Zuhörer zu finden. Seit zwei Jahren litt sie an einem Uebel, das sich mehr und mehr als unheilbar herausstellte. Anfangs konnte sie noch ihrem Verdienste als Näherin nachgehen. Mit Beginn des Winters aber versagten ihr die Kräfte und damit war Mangel und Noth eingelehrt. Ich fragte nach Verwandten, nach Angehörigen, die ihr helfen könnten. Der Mann sei im Welschen, arbeite in einer Fabrik. Er habe ihr von Zeit zu Zeit etwas geschickt, aber wenig mehr als den Hauszins. Doch könne sie nicht über ihn klagen; er sei selbst schon alt und habe nur kargen Lohn. Wie sie aber auf die Kinder zu sprechen kam, da floß sie von Bitterkeit über, und ich konnte ihr nicht Unrecht geben.

Sie erzählte mir, der älteste Sohn sei vor sechs Jahren in die Fremde gegangen und habe